

Blocher Eduard: Hochdeutsch als unsre Muttersprache, Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **5-6 [i.e. 6] (1943-1944)**

Heft 1-2 [i.e. 3-4]

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blocher Eduard: Hochdeutsch als unsre Muttersprache, Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Heft 8, 1919.

I däm Heft setzt sich der Pfarrer Ed. Blocher, wo einisch vorgschlage het, me söll i der Schuel nid gäng nume ds Märli vom Tell erzelle, aber au vom Barbarossa, Luther, Friedrich dem Große, vo de dütsche Befreiungschriege rede (Preuss. Jahrbücher, Bd. 100, Heft 1, Berlin 1900), — mit Ifer und Lidschaft für ds Schriftdütschen i, will er nam erste Wältchrieg Angst het gha, es chönnti em Dütsche bös ga. Aber es settigs gsunds, starchs und gwaltigs Volch wie ds Dütsche cha au nam ne verlorne Chrieg mit syr Art, Sprach und Kultur nid zgrund ga, und die Angst vom Ed. Blocher isch vergäbe gsi. All di frömde Sprachen und Völker hei ds dütsche Volch mit syr Sprach nid chönnen usrotten und sie wärde's au nie chönne mache. Es stimmt villicht ehnder, we me seit, es chömi In Europa druf a, ob me di Dütsche chönni „europäisiere“ oder ob di Dütsche chönni Europa germanisiere, das sigi ds Problem vo üsem Wältteil. Mer wei aber i „Schwyzerlüt“ e keini politischi oder historischi Fragen undersueche; üsi Mundarte gäben üs scho Arbeit gnuég. — I däm Büechli schribt der Ed. Blocher scho vil zahmer und fründlicher, als er's öppe früecher ta her. Er isch im Grund **gäge** dMundart igstellt, will für ihn nume ds Schriftdütsche würtlech Bedütung het und mueß grettet wärde. Was eim am Ed. Blocher i däm Heft gfallt isch, daß er i schwärer Zyt treu und tapfer zu sym vergötterete Schriftdütsche gstanden isch und zimli offen und ehrlich seit, was er vo der Mundart dänkt und was sie söll tue. Das isch mir lieber, als das verdräite, verworggete Züg vo verschidene „überempfindliche Mundartfründe“ und „Puriste“, wo re „fählerlose, vollkommene Mundart“ zWort rede, nume daß sie die chönne kritisiere, wo sech für üses Schwyzerdütsch isetze. — Was seit der Ed. Blocher vo üsem Schwyzerdütsch im Jahr 1919? z. B. a) (S. 14) „Eine Schriftsprache, Verkehrssprache und Literatursprache müssen wir haben. Die Mundart können wir dafür **nicht** brauchen . . .“, die bloß von unserm kleinen Volk gesprochen wird und keine (? Red.) wirklich bedeutende Literatur hat.“ — b) (S. 15). „Vielleicht geht im 20. Jh. unsre Mundart unter. Alle Mundarten pflegen einmal der Verkehrs- und Schriftsprache zu erliegen. (so wyt si mer no **nid**, Red.) Wenn es dahin käme, so darf **nur** das Hochdeutsche das Erbe der sterbenden Mundart antreten . . .“ (das ischt d Hauptsorg vom Ed. Blocher. Ob üsi wahri Muetersprach stirbt, isch schints weniger wichtig, Red.) — c) (S. 15). „Für die deutsche Sprache müssen wir allezeit einstehen, es ist **unsere** Sprache; wer sie angreift, greift uns ans Leben . . .“ (Red. Und wie steit's de mit däne, wo ds Schwyzerdütsch agryfen und vernütige und die verspötte, wo sech für üses Schwyzerdütsch isetze? Isch das nid üsi Sprach? Gryft üs das nid a ds Läbe, wenn es sötti underga? vgl. b) — d) (S. 16) „Die heimatliche Mundart ist uns teuer und ist unsrer treusten Liebe und Pflege wert.“ (Red. Was het aber c: Deutschschweiz. Sprachverein ta, für würtlech dMundart zpflege, nid theoretisch aber praktisch?) — „Mit Recht sehen wir in ihr die schönste aller Sprachen, für uns kann es keine schönere geben, mögen andre von ihr sagen, was sie wollen. Aber wenn es sich zeigen sollte, daß ihre Erhaltung das Opfer der hochdeutschen Schriftsprache erforderte. dann hätten wir zu bedenken: die Mundart ist zur Not zu entbehren (und mir hätti e kei Heimat- und Muetersprach meh, was men anderne Völker nid zuemuetet G. S.) die Gemeinsprache nicht. Es gälte dann von der trauten Heimatsprache das Bibelwort: So dich dein Auge ärgert, **reiß es aus und wirf es von dir** (! Red.); es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Denn auch ein Volk hat zu bedenken: Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne (Handelsverträge, Absatzgebiete, Seehäfen, Steinkohle und Eisen) und nähme Schaden an seiner Seele? (grad wäge dem wei mir ja üses Schwyzerdütsch rette! Red.) Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? — I glaube, das isch klar und dütlech gnuég. Wer Freud het, cha die Sach no sälber rüejig naheläse. Si mer nid fridlechi, naivi Hirtechnabe, für settigi Rustig ohni Mule zschlucke? G. S.